

TRANSÜD – Arbeiten zur Theorie und Praxis
des Übersetzens und Dolmetschens



Titel, Texte, Translationen

**Buchtitel und ihre Übersetzung
in Theorie und Praxis**

Christiane Nord

Christiane Nord
Titel, Texte, Translationen

Klaus-Dieter Baumann/Hartwig Kalverkämper/
Sylvia Reinart/Klaus Schubert (Hg.)

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens
Band 143

Christiane Nord

Titel, Texte, Translationen

Buchtitel und ihre Übersetzung in Theorie und Praxis

Umschlagabbildung: Alte Brücke, Heidelberg © eyetronic – stock.adobe.com

ISBN 978-3-7329-1018-2
ISBN E-Book 978-3-7329-8916-4
ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Abkürzungen	12
Einleitung: Titel als Übersetzungsproblem	13
1 Texttypologische Grundlagen	23
1.0 Allgemeines	23
1.1 Der Status des Titels	26
1.1.1 Der Titel als metakommunikative Einheit	27
1.1.2 Der Titel als Text	27
1.1.3 Der Titel als Metatext	35
1.1.4 Titel als Textsorte	37
1.2 Strukturelle Eigenschaften des Titels	38
1.2.1 Titeltypen	39
1.2.2 Titelformen und -muster	42
1.3 Funktionen des Titels	46
1.3.0 Allgemeines zum verwendeten Funktionenmodell	46
1.3.1 Die distinktive Funktion des Titels	49
1.3.2 Die phatische Funktion des Titels	51
1.3.3 Die referenzielle Funktion des Titels	53
1.3.4 Die expressive Funktion des Titels	61
1.3.5 Die appellative Funktion des Titels	66
2 Die Kulturspezifität des Titels	81
2.0 Allgemeines	81
2.1 Beschreibung des Korpus	82
2.2 Kultur und Konventionen	88

2.3	Kulturspezifik der Titelsyntax	90
2.3.1	Kulturspezifik der Titeltypen	90
2.3.2	Kulturspezifik der Titelformen und -muster	94
2.3.3	Prototypische Titelmuster	106
2.4	Kulturspezifik der Titelfunktionen	109
2.4.1	Kulturelle Markierung der distinktiven Funktion	109
2.4.2	Kulturelle Markierung der phatischen Funktion	112
2.4.3	Kulturelle Markierung der referenziellen Funktion	115
2.4.4	Kulturelle Markierung der expressiven Funktion	125
2.4.5	Kulturelle Markierung der appellativen Funktion	130
2.4.6	Die kulturspezifische Hierarchie der Funktionen	155

3 Praktische Anwendung:

	Probleme der funktionalen Titelübersetzung	159
3.0	Allgemeines	159
3.1	Funktionales Übersetzen	160
3.2	Funktionsgerechtigkeit + Loyalität	161
3.3	Übersetzungsprobleme systematisch	163
3.4	Pragmatische Probleme der Titelübersetzung	165
3.4.0	Vorbemerkung	165
3.4.1	Der Titel als Name: Interkulturelle Aspekte der distinktiven Funktion	166
3.4.2	Der Titel als Kontaktangebot: Interkulturelle Aspekte der phatischen Funktion	171
3.4.3	Der Titel als Informationsträger: Interkulturelle Aspekte der referenziellen Funktion	177
3.4.4	Der Titel als Meinungsäußerung: Interkulturelle Aspekte der expressiven Funktion	189
3.4.5	Der Titel als Werbeslogan: Interkulturelle Aspekte der appellativen Funktion	196

3.5	Kulturpaarspezifische Probleme der Titelübersetzung	206
3.5.0	Vorbemerkung	206
3.5.1	Der Titel als Textsorte: Titelsortenkonventionen	207
3.5.2	Eines schickt sich nicht für alle: Übersetzungskonventionen	213
3.6	Sprachenpaarspezifische Probleme der Titelübersetzung	227
3.6.0	Vorbemerkung	227
3.6.1	Das Reich der Wörter: Lexikalische Übersetzungsprobleme	228
3.6.2	Preziosität und Magie: Syntaktische Übersetzungsprobleme	240
3.6.3	Zusammenfassung	243
4	Ein Blick aus dem Elfenbeinturm: Wie funktional ist die Praxis?	245
4.0	Allgemeines	245
4.1	Lieber treu als schön?	253
4.2	Machen Sie das Beste aus Ihrem Typ!	254
4.3	Verformt und umgemustert	255
4.4	Eigennamen im Praxistest	257
4.5	Zurück auf Anfang?	261
5	Schlussbetrachtung: Die Titelübersetzung als Paradigma funktionaler Translation ...	265
5.1	Der Titel als exemplarischer Ausgangstext	265
5.2	Die Titelübersetzung als exemplarischer Translationsvorgang	271
5.3	Der didaktische Wert der Titelübersetzung	279

6 Bibliografie	289
6.1 Fachliteratur	289
6.2 Korpus	300
6.2.1 Deutsch	300
6.2.2 Englisch	300
6.2.3 Französisch	301
6.2.4 Spanisch	301

Vorwort

Vor nunmehr 30 Jahren habe ich unter dem Titel *Einführung in das funktionale Übersetzen: Am Beispiel von Titeln und Überschriften* eine Studie veröffentlicht, die auf der Analyse eines Korpus von mehr als 12.500 Titeln und Überschriften beruhte (Nord 1993a) und seit langem vergriffen ist. Das Korpus bestand aus den Titeln von sechs Textsorten: Belletristik, Sachbuch, Kinderbuch, Erzählung, Gedicht und wissenschaftliche Artikel aus Fachzeitschriften verschiedener Disziplinen in den Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch. Am Beispiel der Textsorte Titel sollte dargestellt werden, was der funktionale Ansatz für das Übersetzen allgemein bedeutet. Dazu wurde im ersten Teil neben einer kurzgefassten Darstellung der theoretischen Grundlagen des funktionalen Übersetzungskonzepts eine ausführliche linguistisch-funktionale, sowohl quantitative als auch qualitative Analyse des Korpus vorgestellt, um zuverlässige Aussagen über funktionale und stilistische Konventionen der Textsorte Titel zu machen, die über die intuitive Sprachbeherrschung der vielzitierten „kompetenten Sprecher(innen)“ hinausgehen. Diese lieferten dann die Basis für die im zweiten Teil durchgeführte Anwendung auf die Übersetzung von Titeln mit zahlreichen Beispielen aus dem Korpus.

Anfang der 1990er Jahre war der Funktionalismus noch relativ neu. Das 1984 erschienene Grundlagenwerk von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer (Reiß & Vermeer [1984]1991) hatte gerade erst für heftige Irritationen in der (west)deutschen Übersetzungswissenschaft gesorgt, und außerhalb des deutschsprachigen Raums war die Kenntnis von der Skopostheorie und ihren funktionalistischen Anwendungen noch kaum verbreitet, da die entsprechenden Publikationen fast ausnahmslos in deutscher Sprache vorlagen (vgl. Nord 2012a). Das sollte sich erst um die Jahrtausendwende ändern, als durch eine wachsende Zahl von Publikationen in anderen Sprachen (vornehmlich natürlich Englisch, aber auch Spanisch) der Funktionalismus nach und nach weltweite Bekanntheit erlangte. Es gibt inzwischen zahlreichen Überblicksdarstellungen in Monografien (z. B. Snell-Hornby 2006, Munday 2008 und Nord [1997]2018, um nur drei Beispiele zu nennen) sowie in Enzyklopädien

und Handbüchern zur Translationswissenschaft (z. B. Elsevier 2006, HTS 2010, ENTI 2022), sodass ich in dem vorliegenden Buch nur ganz kurz auf einige für diese Studie relevante Aspekte eingehen werde (siehe Kapitel 1.3).

Mittlerweile hat sich die Translationswissenschaft zu einer Disziplin entwickelt, die an eigenen Instituten, Fakultäten und Fachbereichen überall in der Welt gelehrt und studiert wird und internationale Fachzeitschriften sowie eine große Anzahl von Publikationen über die verschiedensten Themen hervorgebracht hat. Zahlreiche von ihnen berufen sich auf eine funktionale Perspektive (vgl. die Übersicht in Nord [1997]2018, 126ff., in englischer und Nord 2018, 172ff., in spanischer Sprache).

Während Anfang der 1990er Jahre die Übersetzung von Titeln noch kaum Beachtung fand, ist sie heute ein höchst populäres Thema für alle möglichen akademischen Studien geworden. Der Aufsatz, in dem ich zum ersten Mal meine Titelstudien auf Englisch präsentiert habe (Nord 1995), wurde auf der Plattform Academia.edu in einem Zeitraum von drei Monaten 485-mal angeklickt und 63-mal gelesen; die translationswissenschaftliche Online-Bibliografie BITRA, die an der Universität Alicante, Spanien, angesiedelt ist, verzeichnet zwischen 2006 und 2022 für diesen Artikel 15 Zitationen, darunter vier Aufsätze und Buchkapitel über die Übersetzung von Titeln (Pederzoli 2006, Bani 2013, Manfredi 2014, Kourdis 2014), und selbst für die auf Deutsch geschriebene *Einführung* (Nord 1993a) gibt es 56 Zitationen, wenn sich auch vielleicht nicht alle speziell auf das Thema Titelübersetzung beziehen.

Das mag wenigstens zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass besonders bei den jungen Forscherinnen und Forschern Korpus-Studien im Trend liegen. Heutzutage ist es kinderleicht, im Internet Listen und Kataloge von Buch- oder Filmtiteln (mit ihren Übersetzungen oder, wenn es sich um Übersetzungen handelt, mit den Originalen) zu finden, und man muss nicht mehr gedruckte Verlagskataloge von Hand auswerten, wie ich es damals getan habe. Dennoch ist auch meine Arbeit „korpusbasiert“. Ich bin nicht der Ansicht, dass nur eine elektronisch vorhandene Datenmenge ein „Korpus“ ist, wie z. B. Kruger et al. meinen: „Corpus-based translation (and interpreting) studies therefore are studies on translation (and interpreting) that are based on electronically prepared corpora of texts.“ (Kruger et al. 2011, 2). Vielmehr ist jede Sammlung sprachlicher Einheiten, die nach bestimmten, transparenten Kriterien

für einen bestimmten Forschungszweck zusammengestellt wird, ein Korpus, und das gilt nicht etwa nur für Texte oder Schriften „aus dem Mittelalter od. der Antike“, wie es im GWDS (1994, s.v.) heißt. Vor allem dann, wenn es um semantische oder funktionale Parameter für eine qualitative Analyse geht, sind elektronische Werkzeuge (oder „Tools“) von begrenztem Nutzen. Quantitativ erhobene Daten müssen interpretiert werden, und da endet dann auch meist die sogenannte Objektivität der Daten.

All dies hat mich bewegt, mich dem Thema Titelübersetzung erneut zuzuwenden und die alte Studie zu aktualisieren. Dafür wurde zum einen das alte Korpus von 1987 durch ein neues, etwas kleineres, von 2017 ergänzt, um zu sehen, ob die früheren Ergebnisse noch haltbar sind. Zum anderen beschränkt sich die Auswertung hier auf Buchtitel (Belletristik, Sachbuch und Kinderbuch), da diese besonders übersetzungsrelevant sind. Dadurch ergibt sich überdies – dank Internet – die Möglichkeit, viele Titelübersetzungen in die Untersuchung einzubeziehen, auch wenn sie nicht in den Teilkorpora belegt sind. Und drittens habe ich die Darstellung der linguistischen Analyse der Titelkonventionen gestrafft und vereinfacht, sodass mehr Raum für die Diskussion der Translationsproblematik bleibt.

Noch ein paar Hinweise zur sprachlichen Gestaltung des Buches: Zitate werden in diesem Buch, wie es den Konventionen deutschsprachiger akademischer Prosa entspricht, in der Originalsprache gebracht, wenn sie nicht in Übersetzung veröffentlicht sind (und soweit meine Sprachkenntnisse es erlauben). Da ich aber immer wieder den Vorwurf höre, deutsche Wissenschaft verlange die Kenntnis zu vieler fremder Sprachen, werden Zitate in Fremdsprachen (außer Englisch, das wohl als bekannt vorauszusetzen ist) in Fußnoten von einer von mir erstellten deutschen Übersetzung begleitet, damit Sprachbarrieren nicht den Zugang zu der eigentlichen Arbeit verwehren. Selbstverständlich habe ich versucht, bei verallgemeinerten Personenbezeichnungen so inklusiv wie möglich zu schreiben, ohne den Text unlesbar zu machen. Dafür nutze ich abgesehen von Vermeidungsstrategien (Passiv, unpersönliche Konstruktionen, Personifizierungen, Plural statt Singular etc.) alle vorhandenen Möglichkeiten, einschließlich Klammern, Schrägstrichen, Binnenmajuskeln oder auch der Abwechslung zwischen generischem Maskulinum und generischem Femininum.

Das Buch richtet sich nicht nur (aber durchaus auch) an Personen, die beruflich mit Titeln zu tun haben (zum Beispiel in Verlagslektoraten, wo es diese noch gibt), sondern vor allem an Lernende und Lehrende der Translationswissenschaft und -praxis. Es richtet sich aber auch an alle diejenigen, die am Übersetzen allgemein oder im Hinblick auf Titel interessiert sind oder – ob dafür ausgebildet oder nicht – dieser faszinierenden Tätigkeit selbst nachgehen. Daher habe ich einen streng akademischen Stil vermieden und mich besonders bei den Kapitelüberschriften des praktischen Teils (das bringt die Beschäftigung mit Titeln so mit sich) gelegentlich sprachspielerisch betätigt, damit die Lektüre des Buches nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltsam ist.

Abkürzungen

Kennzeichnung der Titeltypen

ET	Einzeltitlel
DT	Doppeltitel
DT1	1. Teil des Doppeltitels
DT2	2. Teil des Doppeltitels
TG	Titelgefüge
TG1	Haupttitel
TG2	Unter- oder Nebentitel
TR	Titelreihe

Kennzeichnung der Teilkorpora

B	Belletristik
S	Sachbuch
K	Kinderbuch

Nach einem Schrägstrich erfolgt die Angabe der Sprache: D = Deutsch, E = Englisch, F = Französisch, S = Spanisch. T = übersetzter Titel. Nicht gekennzeichnete Titelbeispiele und Übersetzungen stammen nicht aus dem Korpus.

Einleitung: Titel als Übersetzungsproblem

In der Praxis fällt immer wieder auf, dass das Übersetzen von Titeln offenbar nicht einfach ist. Wenn man einen übersetzten Titel liest, stutzt man gelegentlich, vergleicht ihn mit dem Originaltitel und fragt sich, warum dieser wohl gerade so übersetzt wurde und nicht anders – vielleicht treuer oder freier, wohlklingender oder verständlicher – oder warum der übersetzte Titel so wirkungsvoll scheint, obwohl er doch ganz anders aussieht als seine ausgangssprachliche Vorlage (bzw. umgekehrt). Hier sind ein paar Titel, bei denen es mir so ergangen ist:

Beispiel 1: Treue oder Wirkung?

- a) *Joseph Conrad: The End of the Tether* / de. *Das Ende vom Lied*;
- b) *Gabriel García Márquez: El coronel no tiene quien le escriba* / en. *No one writes to the coronel* / fr. *Pas de lettre pour le coronel* / de.1: *Kein Brief für den Oberst* / de.2: *Der Oberst hat niemand, der ihm schreibt*;
- c) *Daphne du Maurier: Frenchman's Creek* / fr. *L'Aventure vient de la mer ou la Crique du Français* / es. *El río del francés* (Buch); *La cala del francés* (Film) / de. *Die Bucht des Franzosen*;
- d) *Harper Lee: To Kill a Mocking Bird* / fr. *Ne tirez pas sur l'oiseau moqueur*; als Film: *Du silence et des ombres* / es. *Matar un ruiseñor* / de. *Wer die Nachtigall stört*;
- e) *Samuel Beckett: Mal vu, mal dit* / en. *Ill seen, ill said* / de. *Schlecht gesehen, schlecht gesagt* / it. *Mal visto, mal detto*.

Bei Beispiel 1b fällt auf, dass die zweite deutsche Version zwar treuer ist, weil sie den Satzbau des Originaltitels genau nachahmt, andererseits aber so „holpert“, dass man sie kaum aussprechen kann (was für den spanischen Titel keineswegs gilt). Ähnliches könnte man über die deutsche Fassung von Beispiel 1e sagen. Offenbar haben also rhythmische Aspekte etwas mit Titeln zu tun. Dazu mehr

in Abschnitt 3.5.2.4. In Beispiel 1c ist die französische Fassung als Doppeltitel (siehe 1.2.1.2) formuliert, was es ermöglicht, außer dem merkwürdigen Namen der Bucht, der übrigens in der deutschen und der spanischen Übersetzung nicht als solcher zu erkennen ist, noch etwas über den Inhalt der Geschichte preiszugeben (mehr darüber in Abschnitt 3.4.3.0). Wir kommen auf einige der Beispiele später zurück.

Ein großer Teil der auf dem Buchmarkt lieferbaren Titel sind Übersetzungen, besonders im deutschen Sprachraum (z. B. 31,8% der deutschen im Gegensatz zu lediglich 10,1% der englischen Titel im Korpus, aber 52,2% der spanischen Titel, siehe Tabelle 2 in Kap. 2.1). Es ist also damit zu rechnen, dass die Erwartungen und Vorstellungen, die wir mit der Form und Funktion von Buchtiteln verknüpfen, unter anderem auch von übersetzten Titeln geprägt sind. Dabei wird der Unterschied zwischen übersetzten und nicht-übersetzten Titeln von vielen Menschen vermutlich gar nicht immer wahrgenommen, was erfahrungsgemäß auch für andere Textsorten gilt. In den meisten Arbeiten zum Problem des Titels, seien sie unterhaltsam-feuilletonistisch (wie z. B. Bergengruen 1960 oder Barton 1968, 1984) oder akademisch (Hoek 1981, Rothe 1970, 1986) werden unterschiedslos originale und übersetzte Titel als Beispiele für bestimmte Formen oder Typen zitiert. Obwohl Hoek hervorhebt, dass die Formulierung eines Titels ein kultureller Vorgang sei,¹ behandelt der Autor selbst vornehmlich die Universalien von Titeln (vgl. Hoek 1981, XI).

Das zeigt, welche Verantwortung diejenigen haben, die einen Titel für ein übersetztes Werk formulieren – meist sind es die Verlage oder Lektorate, im besten Fall in Absprache mit den Autorinnen oder Autoren. Auch stellt sich die Frage, wie weit Titel und ihre Wirkung tatsächlich universell bzw. kulturspezifisch sind und was das für die Übersetzung bedeutet. Immerhin werden ja auf diesem Wege bestimmte Titelformen neu in eine Zielkultur eingeführt oder auf andere Gattungen ausgeweitet, wie Rothe (1970, 110) am Beispiel des Doppeltitels erläutert.

Daher ist das Phänomen Titel auch aus translationstheoretischer Sicht interessant. Als ich, angeregt durch ein Seminar bei Arnold Rothe in Heidelberg, der gerade sein Buch über den literarischen Titel veröffentlicht hatte (Rothe

.....

1 L'intitulation des textes constitue un processus culturel... (Hoek 1981, 28).

1986), mit meinen Titelstudien begann, hatte sich, wie im Vorwort bereits angedeutet, in der noch in den Kinderschuhen befindlichen Translationswissenschaft niemand ausführlich mit der Übersetzung von Titeln beschäftigt. Titel wurden gern als Beispiele erwähnt (z. B. Toury 1980, 103–105, Neubert 1985, 106ff.) oder kritisch – meist mit negativen Beurteilungen – mit ihren Originalen bzw. Übersetzungen konfrontiert (Aubrun 1980, Boehlich 1977), aber die eigentliche Problematik der Titelübersetzung war kein Thema. In der Literaturwissenschaft wurden punktuell bestimmte Einzelaspekte der Titelübersetzung herausgegriffen oder die Übersetzungen bestimmter Titel untersucht (vgl. etwa Schober 1982, Monterroso 1983, Riesz 1985), aber der Übersetzungspraktiker und -didaktiker Peter Newmark erledigte das gesamte Problem *Headings and Titles* mit ein paar lapidaren „Regeln“ oder besser Empfehlungen:

These should normally be translated last. A non-literary text should normally be factually and accurately described by its title. A literary text may have its title changed to an appropriate connotation. Usually, the translator has control of the title of any text. A heading is static, and describes a finished narration: it should normally be centred on one or two nouns, and have SL [source language] verbs converted to present or past participles qualifying them. Thus “Vance sucht in Westeuropa Unterstützung für neue Schritte gegen Iran” might become “Vance’s attempt to get renewed Western European support against Iran.” (Newmark 1981, 159; Hervorhebungen C.N.)

Hier gehen verschiedene Aspekte durcheinander.

- a) Erstens ein arbeitsmethodischer Aspekt: Wenn der Übersetzung eines Textes eine gründliche übersetzungsbezogene Textanalyse vorausgeht und nicht erst der Übersetzungsprozess zum vollen Verständnis des Texts führt, ist nicht einzusehen, warum der Titel zuletzt übersetzt werden sollte. Newmarks „Regel“ hat manchen Studierenden in Klausuren ein paar dicke Minuspunkte eingebracht, weil sie am Ende keine Zeit mehr für die Übersetzung des Titels hatten oder diese schlicht vergaßen.

- b) Zweitens der Aspekt der Funktionsnormen: Ohne eine eingehende Untersuchung der strukturellen und funktionalen Merkmale von Titeln, wie ich sie in Kapitel 2 vorlege, sind solche normativ (mit dem Modalverb *should*) formulierten Regeln nicht haltbar. Es handelt sich hier vielmehr um Konventionen, die unter bestimmten Bedingungen durchaus Abweichungen zulassen. Außerdem spielt natürlich, wie immer in der Übersetzungspraxis, der Zweck der Übersetzung bzw. der Übersetzungsauftrag eine Rolle (siehe Abschnitt 3.1).
- c) Drittens ein arbeitsrechtlicher Aspekt: In der Verlagspraxis entscheidet oft der Verlag über die Formulierung des Titels, übrigens nicht nur bei Übersetzungen, sondern auch bei Originalwerken. Gerade deshalb brauchen Übersetzer/innen gute Argumente, um ihre Vorschläge zu verteidigen – denn sie sind schließlich die Fachleute fürs Übersetzen.
- d) Schließlich noch ein sprachnormativer Aspekt: Stilistische Konventionen für eine bestimmte Titelsorte – in Newmarks Beispiel Zeitungsüberschriften – können nicht ohne Weiteres auf andere Titelsorten übertragen werden.

Es scheint also geboten, die Übersetzung von Titeln genauer zu untersuchen, und zwar sowohl im Hinblick auf die tatsächliche Situation (= deskriptiv), als auch im Hinblick auf eventuell wünschenswerte Veränderungen dieser Situation (= normativ). Gleichzeitig bietet sich die Gelegenheit, das Konzept des funktionalen Übersetzens auf seine praktische Anwendbarkeit zu überprüfen. Durch seine relative Kürze und Abgeschlossenheit präsentiert sich der Titel als Einheit, die für die exemplarische Darstellung funktionsorientierten Übersetzens besonders geeignet scheint, und zwar aus folgenden Gründen:

- a) Bei einem Titel ist viel leichter zu erkennen, dass (und wie) er durch die Gegebenheiten der Kommunikationssituation (z. B. Ort, Zeit, Medium, intendierte Leserschaft) determiniert ist als beispielsweise bei einem mehrere hundert Seiten langen Roman. Auch Laien werden es als selbstverständlich akzeptieren, dass ein Titel aus dem

17. Jahrhundert anders aussieht als ein moderner Titel oder dass für die Formulierung eines Buchtitels der Werbeaspekt wichtiger ist als für einen Gedichttitel.

- b) Die Empfänger- und Funktionsabhängigkeit eines Titels leuchtet unmittelbar ein, zumal zumindest bei Erwachsenen Erfahrungen mit der Rezeption von Titeln und ein intuitiver Titelbegriff voraussetzen sein dürften. Wulff (1981, 30) gibt dem Empfängerbezug sogar einen Platz in der Definition des Titels (und das schon 1981!), wenn er schreibt: „In die Definition des Titels muss ein jeweiliger Leser mit aufgenommen werden. Denn da der Titel für ihn eine erste Lektüre darstellt, gehen in seine Interpretation der Titelphrase seine eigenen Wissenszusammenhänge mit ein.“
- c) Ebenso begreiflich ist dann wohl auch die Forderung, dass ein übersetzter Titel für seine Funktion(en) in der Zielkultur geeignet sein muss und dass daher für den Zieltitel der Aspekt der „Treue“ zum Ausgangstitel, der ja für das Titelkorpus der Ausgangskultur formuliert wurde, dem Aspekt der Funktionsgerechtigkeit unterzuordnen ist. Und damit sind wir bereits bei einem wichtigen Grundsatz des funktionalen Übersetzungskonzepts.

Die Forderung nach einer „möglichst wortgetreuen“ Übersetzung von Titeln (Riesz 1985, 5; ähnlich Boehlich 1977, 461) greift somit auf jeden Fall zu kurz. Muss man sich also Barton (1968, 70) anschließen? Er formuliert seinen „Lehrsatze 7 (speziell für Übersetzer und Verleger)“ folgendermaßen:

Mode geht über Worttreue, d. h. bei deutschen Ausgaben fremdsprachiger Autoren ist ein deutscher Modetitel der korrekten Übersetzung des Originaltitels vorzuziehen. (Barton 1968, 70; Hervorhebung des Autors)

Das hieße wohl das Kind mit dem Bade ausschütten. Barton hat hier nur die appellative Funktion des Titels im Blick und vernachlässigt die Tatsache, dass bei Titeln auch andere Funktionen, z. B. die Kennzeichnung des Textinhalts oder ein Hinweis auf die Einstellung des Verfassers, wichtig sein können. In-

teressant ist aber nebenbei, dass er „Worttreue“ und „korrekte Übersetzung“ gleichsetzt – ein vielfach geäußertes (Vor-)Urteil.

Aus meiner Sicht sind Funktionalität und „Korrektheit“ keine grundsätzlich unvereinbaren Gegensätze. Wenn die (intendierte) kommunikative Funktion als *Tertium comparationis* zwischen Ausgangs- und Zieltext gilt, kann eine Übersetzung, welche die im Ausgangstext intendierten Funktionen auch in der Zielkultur erfüllt, durchaus als „korrekt“ betrachtet werden, auch wenn das bedeutet, dass der Wortlaut des Zieltexts etwas oder sogar vollkommen anders sein muss als der des Ausgangstexts. Darüber hinaus kommt es darauf an, ob für den Zieltext tatsächlich „dieselbe“ Funktionsweise angestrebt wird wie diejenige, die man dem Ausgangstext zuschreibt. Eine Titelübersetzung, die im Rahmen eines Gutachtens oder für den Verlag zur Vorbereitung einer Publikation als Information dienen soll, muss ja nicht „appellativ“ in dem Sinne sein, dass sie zur Lektüre oder zum Kauf anregt. Statt „Korrektheit“ verwenden wir daher lieber das Kriterium der „Adäquatheit“, und adäquat ist die Übersetzung eines Titels, wenn sie den vorgesehenen Zweck erfüllt und den Erwartungen aller am Translationsprozess Beteiligten Rechnung trägt. Diese Art von „Treue“, die weit entfernt ist von einer sklavischen Reproduktion der formalen Merkmale des Ausgangstexts, nenne ich „Loyalität“ (vgl. Nord [1988]2011).

Im Folgenden werden zunächst die textlinguistischen und texttypologischen Grundlagen der Titelanalyse dargestellt, wobei der Status des Titels als Text bzw. Metatext und als Vertreter einer Textsorte mit ihren spezifischen Funktionen im Vordergrund steht (Kapitel 1). Danach geht es um die kulturspezifischen Merkmale dieser Textsorte, belegt durch die empirische Analyse der drei Buchtitelarten des Korpus, die als Textsortenvarianten (vgl. Reiß & Vermeer [1984]1991, 187) zu betrachten sind, und zwar nicht nur qualitativ, also im Hinblick auf die Art der unterscheidenden Merkmale, sondern auch quantitativ, also im Hinblick auf die Häufigkeit, mit der bestimmte Merkmale in den Teilkorpora für Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch auftreten (Kapitel 2). Die Kriterien für die Zusammenstellung des Korpus und das Korpus selbst werden in Abschnitt 2.1 beschrieben.

Die Unterschiede äußern sich zum einen in strukturellen Eigenschaften und zum anderen darin, ob und wie bestimmte Funktionen in Titeln markiert

werden. Daraus ergibt sich, dass das funktionale Phänomen Titel übereinkulturell (zumindest im Hinblick auf die hier einbezogenen Kulturen), wenn nicht gar universell ist, während die Formulierung eines bestimmten Titels im kulturellen Kontext betrachtet werden muss: Titelkonventionen, Gattungsaффinitäten, Reizwörter, appellative Wirkungselemente etc. sind kulturspezifisch und daher nicht ohne Weiteres von einer Kultur in die andere übertragbar.

Damit ist der Weg gewiesen zu einer funktionsorientierten Systematik der Bedingungen für die Übersetzung von Titeln, die in Kapitel 3 vorgestellt wird und als exemplarisch für die Übersetzung anderer (sowohl literarischer als auch nicht-literarischer) Texte zu verstehen ist, bei denen eine instrumentell-funktionskonstante zielsprachliche Fassung gefordert wird (zur funktionalen Übersetzungstypologie vgl. Nord [1989]2011). Im Rahmen dieses Konzepts wird der Titel als Übersetzungseinheit angesehen, deren funktionsgerechte Übertragung einerseits an den Titelkonventionen der Zielkultur und den Erwartungen der zielkulturellen Leserschaft, andererseits am Prinzip der Loyalität gegenüber allen an der interkulturellen Interaktion Beteiligten orientiert sein sollte. Die wichtigsten bei der Übersetzung von Titeln zu erwartenden pragmatischen und kulturellen sowie eine Reihe sprachenpaarspezifischer Übersetzungsprobleme werden systematisch dargestellt und anhand zahlreicher Beispiele aus den berücksichtigten Sprachen- und Kulturpaaren illustriert.

Kapitel 4 wagt dann einen Blick aus dem „Elfenbeinturm“ der Theorie auf die Praxis der Titelübersetzung. Anhand der im Laufe der Arbeit verwendeten und anderer zusätzlich eruiertes Übersetzungen bzw. Originale zu den Korpus-titeln soll festgestellt werden, was bei der Produktion von Buchübersetzungen tatsächlich mit den Titeln geschieht. Dabei zeigt sich, dass diese – unabhängig davon, wie „treu“ oder „frei“ sie zu sein scheinen – den Anforderungen von Funktionsgerechtigkeit und Loyalität nicht immer entsprechen.

Das Schlusskapitel (Kapitel 5) fasst dann noch einmal in Thesenform die theoretisch-methodischen Aspekte zusammen, die es erlauben, die Übersetzung von Titeln für die exemplarische Darstellung einer funktionalen Translation von Texten allgemein anzusehen. Eine Bibliografie der benutzten Literatur und der Korpusquellen runden das Buch ab.

Da es in diesem Buch primär um das Übersetzen geht, wird die Theorie des Titels (auf Französisch „titrologie“) auf die übersetzungsrelevanten Aspekte

beschränkt. Ich stütze mich im Wesentlichen auf das von Rothe (1986) für den literarischen Titel ausführlich dargestellte semiotische Funktionenmodell, das für meine Zwecke leicht abgewandelt wurde. Für eine eingehende Beschäftigung mit den einzelkulturellen oder universellen Problem Titel in seiner historischen, gattungsspezifischen oder typologischen Ausrichtung verweise ich auf die umfangreiche Literatur zu diesem Thema zum Beispiel in den Bibliografien von Wulff (1979a), Hoek (1981), Schnitzler (1983), Rothe (1970, 1986) und Genette (1988), die trotz ihres Alters einen guten Überblick über die Titelforschung bieten.

Die Analyse des Titels als „Ausgangstext“ folgt dem von mir erarbeiteten Faktorenmodell der übersetzungsrelevanten Textanalyse (Nord [1988]2009), das textexternen, also situationsbezogenen, Faktoren, darunter vor allem der (intendierten) Textfunktion, vor textinternen Faktoren wie lexikalischen oder syntaktischen Merkmalen den Vorrang einräumt. Die funktionale Analyse des Ausgangstexts bestimmt noch nicht an sich die Übersetzungsstrategien, sondern dient als Ausgangspunkt für die Entscheidung darüber, welche Ausgangstextelemente transferiert werden müssen (entweder so, wie sie sind, oder in adaptierter Form), um einen Zieltext zu produzieren, der die Anforderungen des Translationsauftrags erfüllt. In diesem Vorgang ist es ein wesentlicher Teil der übersetzerischen Tätigkeit, zwischen den legitimen Interessen und Erwartungen aller Beteiligten (Auftraggeber/in, Ausgangstextautor/in, zielkulturelle Leserschaft, Übersetzer/in) zu vermitteln.

Durch die exemplarische Untersuchung einer einzelnen, konkreten Übersetzungseinheit soll deutlich gemacht werden, inwieweit Übersetzungsprobleme kultur- und sprachenpaarübergreifend sind und an welcher Stelle ihre Lösung an kultur- oder sprachenpaarspezifischen Kriterien ausgerichtet werden muss. Aus der Untersuchung ergibt sich überdies, dass funktionales Übersetzen nicht auf Gebrauchstexte beschränkt werden muss.

Die Analyse der Titelkorpora zeigt, welche formalen und inhaltlichen Elemente als Träger bestimmter kommunikativer Funktionen in Frage kommen und wie sich ihre Distribution und Frequenz auf die Hierarchie der Textfunktionen auswirkt. Aus dem Vergleich zwischen den englischen, deutschen, französischen und spanischen Teilkorpora ergibt sich aber ebenfalls, dass funkti-

onale und formale Merkmale nur selten gleichzeitig bewahrt werden können. Auch dies gilt für andere Textsorten ebenso.

Die spezielle Ausrichtung auf den interkulturellen Vergleich von Titeln und Titelsorten lässt es vertretbar erscheinen, dass der spezifische Zusammenhang zwischen einem Titel und seinem Ko-Text, wie ihn unter anderen Buder (1982) und Hess (1980) untersuchen, und der Einfluss des Titels auf die Verstehens- und Interpretationsprozesse vor, während und nach der Textlektüre sowie alle anderen Aspekte, die nicht ohne die Kenntnis und Analyse des Ko-Texts zu betrachten sind, hier in der Systematik ausgeklammert werden, obwohl sie bei der Übersetzung eines konkreten Titels selbstverständlich ebenfalls eine Rolle spielen, wie auch die Beispieldiskussionen in Kapitel 4 zeigen. Stattdessen soll die Chance ergriffen werden, die theoretisch-methodischen Grundlagen der funktionalen Ansätze durch einen empirischen Textvergleich auf der Basis umfangreicher Korpora abzusichern, der bei anderen (längeren) Texten wesentlich schwerer durchzuführen ist.

Ein Titel weckt im Allgemeinen bei der Leserschaft bestimmte Erwartungen in Bezug auf den dazugehörigen Ko-Text. Nicht immer werden diese dann auch wirklich eingelöst – manchmal soll ja auch die Nicht-Einlösung eine bestimmte Wirkung erzielen. Denken wir an Eugène Ionescos Stück *Die kahle Sängerin* (*La cantatrice chauve*), in dem die kahle Sängerin keineswegs, wie man denken könnte, eine wichtige Rolle spielt, sondern nur einmal kurz erwähnt wird. Aber diese Tatsache illustriert gerade die Bedeutung der auf Konventionen und Titel-„Erfahrung“ gegründeten Lesererwartungen, denen wir durch die Korpusanalyse auf die Spur kommen wollen. Denn um sie erfüllen oder auch absichtlich durchkreuzen zu können, muss man sie kennen.

Der Titel ist in mancher Hinsicht vergleichbar mit anderen Metatexten (z. B. einer Inhaltsangabe oder einer Buchbesprechung). Auch solche Texte werden meist ohne den dazugehörigen Objekttext (also den Roman oder das Theaterstück) rezipiert. Für die Übersetzung eines solchen Textes sind wir jedoch genauso auf die Kenntnis des Gegenstands (also hier: des Objekttextes) angewiesen wie bei jedem anderen Übersetzungsauftrag. Der Vorteil bei der Titelübersetzung dürfte sein, dass der Gegenstand in der Regel im Auftrag mitgeliefert wird (worum man bei komplizierten technischen Gerätebeschreibungen vielfach noch erst kämpfen muss).

1 Texttypologische Grundlagen

1.0 Allgemeines

In der antiken Bibliothek standen die Buchrollen in Ständern nebeneinander und waren am oberen Rand durch einen Pergamentstreifen mit der Angabe des Verfassers und des Inhalts gekennzeichnet. Dieser Streifen hieß griech. *sillybos*, lat. zunächst *index* und dann vorwiegend *titulus*. Später rückten die Titelangaben erst an den Schluss des Textes und wurden dann nach und nach auch an den Anfang des Textes gesetzt (vgl. Rosenfeld 1984, 439; zur Geschichte des Titels auch Schnitzler 1983, 4ff., Rothe 1986, 11ff., und Wulff 1979b).

Im heutigen gemeinsprachlichen Gebrauch des Wortes ist ein Titel ein „kennzeichnender Name eines Buches, einer Schrift, eines Kunstwerks o. ä.“ (DUW 2001), der in Deutschland gegen unerlaubte Verwendung, Missbrauch, Nachahmung oder verwechselbare Bezeichnungen markenrechtlich geschützt ist (<https://www.boersenverein.de/de/portal/Titelschutz/158326>, sowie §§ 5 und 15 Markengesetz), das heißt also: nicht durch das Urheberrecht, sondern durch das Markenrecht. In der Schweiz sind Titel durch das Urheberrecht geschützt (Art. 2, Abs. 4 Schweizer Urheberrechtsgesetz URG) und in Österreich einerseits durch das Urheberrecht (§ 80 UrhG) und andererseits durch das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb § 9 UWG). Voraussetzung für die Schutzwürdigkeit eines Titels ist in allen drei Ländern, dass er Unterscheidungskraft aufweist. Die Bezeichnung des Druckwerkes muss etwas Besonderes, Individuelles an sich haben, und der Titel muss „Verkehrsgeltung“ erlangt haben, das heißt, das betreffende Werk muss tatsächlich auf dem Markt sein. In allen drei Ländern gibt es bestimmte Register, in denen man einen Titel eintragen lassen kann, wodurch dann der Titelschutz in Kraft tritt.

In anderen Ländern, wie z. B. den USA, gibt es keinen solchen Titelschutz (vgl. <https://www.copyright.gov/circs/circ34.pdf>: “The U.S. Copyright Office cannot register claims to exclusive rights in brief combinations of words such as: [...] Titles of works.”). Allerdings heißt es auf der betreffenden Website wei-

ter, dass ein Buchtitel als wiedererkennbarer Markenname anerkannt werden könne, wenn er „erfolgreich genug“ sei.

Titel sind in der Regel optisch als solche erkennbar (z. B. durch nonverbale Merkmale wie Titelschrift, zentrierte Anordnung auf der Zeile, Unterstreichungen) und stehen entweder in einem gewissen Abstand über dem Ko-Text (dann handelt es sich um einen Titel als „Überschrift“) oder vor dem Ko-Text, zum Beispiel auf dem Titelblatt bzw. auf dem Bucheinband. Die Setzung des Titels am Ende des Textes kommt im Allgemeinen heute nicht mehr vor, wenn man vom Abspann älterer Filme absieht.

Titel können jedoch auch unabhängig vom Ko-Text auftreten: in Bibliografien, Katalogen und Verlagsprospekten, auf Plakaten, über Kino- und Theaterengängen. Trotzdem ist es uns meist ohne Weiteres klar, dass wir einen Titel vor uns haben. Das liegt zum einen an bestimmten sprachlichen Signalen, die nur oder bevorzugt in Titeln auftreten, zum anderen aber vor allem an der Situation, in der ein Titel erscheint – in der Leuchtreklame über dem Kinoeingang erwartet man aus Erfahrung einen Filmtitel und wird die Form *Wilde Erdbeeren* nicht als Ankündigung eines preiswerten Sonderangebots interpretieren, auch wenn im Supermarkt nebenan „Frische Erdbeeren“ angepriesen werden.

Angesichts der geringen Originalität mancher Buchtitel (etwa vom Typ *Über die Liebe*) – das Markengesetz spricht von „geringer Schöpfungstiefe“ – und vor allem im Hinblick auf die Übersetzungsproblematik erscheint es mir sinnvoll, den Titel und den Namen des Autors oder der Autorin (bzw. bei Filmen des Regisseurs oder der Regisseurin) als Funktionseinheit zu betrachten. Rothe verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung von frz. *titre*, die den Autornamen einschließen kann. Buchtechnisch bezeichnet „Titel“ das gesamte Titelblatt, das zusätzlich zum Titel im engeren Sinne die sogenannte Titellei enthält, zu der bibliografische Angaben wie Verfassersname, Auflage, Verlag, Erscheinungsort und -jahr etc. gehören (vgl. Hiller 1980, 294). Der Autorname wird zwar beim Zitieren des Titels oft nicht explizit genannt, in der Regel aber mitgedacht. Bei manchen Titeln ist der Autorname Teil des Titels, wie etwa bei *The Best of H. C. Artmann* oder *Nestroy für Minuten*. Auf dem Buchrücken erscheint ebenfalls im Allgemeinen die Einheit Autorname-Titel. Diese Einheit wird im Folgenden bei den Beispielen kursiv gesetzt.

Abgesehen von der Differenzierung wenig origineller Titel wird durch die Einbeziehung des Autornamens der Tatsache Rechnung getragen, dass manche Funktionen sowohl vom Autornamen als auch vom Werkstitel selbst erfüllt werden können. Bei den sogenannten Heftchenromanen sind Autornamen oft Pseudonyme, die Werbefunktionen übernehmen, wenn z. B. die Verfasserin des Romans *Sommer – Wirbelwind – Erika* ausgerechnet Erika Sommer heißt (vgl. Rothe 1986, 297). Der „Schreibmaschinist“ Rolf Kalmuczak (insgesamt 2.700 Kurzkrimis) benutzte zwischen 1968 und 2007 „89 funkelnde Namen zwischen Joe Adler, Toby Hammer, Martin Tänzer, Marcello Venerdi und Berd Wolfgarten“, so war vor einiger Zeit in der Rezension eines neuen Pseudonymenlexikons zu lesen (Weigand 1991, vgl. auch die Liste unter https://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Kalmuczak). Weiter heißt es dort:

Hätte jemand den Heimatroman *Heideschulmeister Uwe Karsten* der 1928 in Müden an der Oertze bei Celle im Alter von 76 Jahren gestorbenen Erzählerin Rose Felicitas Moersberger, geborene Schliewen, gelesen? Ja, wenn sie sich Felicitas Rose nennt, lesen wir auch *Das Haus mit den grünen Fensterläden* und sogar den *Hilligen Ginsterbusch*.

Zur Titelei gehört bei bestimmten Textsorten auch ein textsituierender Vorspann (z. B. bei Zitaten einer Zeitung aus anderen Pressepublikationen im „Blick in die Presse“), eine Textsorten- oder Gattungsangabe (z. B. *Roman, Erzählung*) oder der Hinweis darauf, dass es sich um eine Übersetzung handelt bzw. aus welcher Sprache diese von wem angefertigt wurde und wie der Originaltitel lautet. In den Prospekten oder auf den Internetpräsentationen der Verlage wird entweder die Funktionseinheit Autorname-Titel oder eine Kurzform der Titelei zitiert; für die Quellenangabe in wissenschaftlichen Arbeiten ist in der Regel die gesamte Titelei eines Werkes erforderlich. Die Angabe der Übersetzerin oder des Übersetzers ist hier allerdings leider noch immer keine Selbstverständlichkeit.

Es gibt eine Reihe von Versuchen, Titel zu klassifizieren. Bergengruen (1960) stellt empirisch, vor allem ausgehend von der Klangwirkung des Titels, über fünfzig Titeltypen zusammen. Hoek (1981, 93f.) kritisiert Bergengruens heterogene Klassifizierungskriterien und versucht seinerseits eine exhaustive

strukturelle Darstellung von sämtlichen in Titeln möglichen syntaktischen Formen. Dabei kommt allerdings, wie Rothe (1986, 23) zu Recht bemerkt, der Aspekt der unterschiedlichen Frequenz der jeweiligen Formen zu kurz.

Gerade dieser Aspekt ist jedoch für die Charakterisierung eines einzelkulturellen Titelkorpus von besonderer Bedeutung. Die festzustellenden Merkmale sind im Wesentlichen übereinkulturell zu finden – ihre Frequenz und Distribution auf verschiedene Gattungen ist dagegen kulturspezifisch. Um eventuelle Autorintentionen zu erschließen, muss bei der Übersetzung von Titeln daher der Stellenwert (z. B. in Bezug auf den Grad der Originalität oder Konventionalität) des Ausgangstitels im ausgangskulturellen Titelkorpus bzw. der des Zieltitels im zielkulturellen Titelkorpus berücksichtigt werden. Daher soll hier ein möglichst einfaches und sprachunabhängiges Klassifizierungsmodell vorgestellt werden, das die Grundlage für einen Vergleich der strukturellen Eigenschaften von Buchtiteln in den einzelsprachlichen Korpora bildet.

Bereits vom äußeren Erscheinungsbild her lassen sich verschiedene *Typen* von Titeln unterscheiden: Einfachtitel (ET), Doppeltitel mit *oder* (DT), Titelgefüge (TG) aus einem Haupt- und einem oder mehreren Neben- bzw. Untertiteln sowie Textreihen (TR) aus zwei oder mehreren unverbunden und gleichrangig nebeneinander stehenden Einfachtiteln, die jeweils nur für einen Text einer Textsammlung gelten. Sowohl die Einfachtitel als auch die DT- und TG-Teiltitel lassen sich weiter nach ihrer syntaktischen Struktur in *Titelformen* untergliedern (z. B. nominale, verbale oder satzförmige Titel), und diese wiederum nach ihrer Mikrostruktur in *Titelmuster*. Nach einer Betrachtung des Status von Titeln sollen im Folgenden die Titeltypen, -formen und -muster kurz definiert und an Beispielen illustriert werden. Die quantitative Analyse der Korpora erfolgt dann in Kapitel 2.

1.1 Der Status des Titels

Zuerst ist festzustellen, ob es sich bei einem Titel tatsächlich um einen Text handelt und in welcher Beziehung er zu dem dazugehörigen Ko-Text steht.

1.1.1 Der Titel als metakommunikative Einheit

Die oben als „Titelei“ bezeichnete Einheit, die einer potenziellen Leserschaft eine erste Information darüber gibt, dass es einen Text gibt, der sie möglicherweise interessieren könnte, lässt sich in Anlehnung an Gülich, Heger & Raible (1979, 103) zu einem Satz auffüllen, der beispielsweise folgendermaßen lauten könnte (die explizit ausgedrückten Teile sind fett gedruckt):

Walter Barton, als Autor, präsentiert Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, hiermit seine Untersuchungen zur Gestaltung von Buchtiteln in dem Buch **Denn sie wollen gelesen sein. Kleine Stilfibel des deutschen Buchtitels**, das 1968 im **Furche-Verlag Hamburg** erschienen ist.

Dieser Satz ist ein explizites Signal für ein Kommunikationsangebot. Er ist daher auf einer Metaebene oberhalb des Texts angesiedelt (vgl. u. a. Rothe 1986, 15). Gülich, Heger & Raible (1979, 102f.) sprechen von einem „Hypersatz“ oder einem „metakommunikativen Satz“; Harweg (1971, 151) bezeichnet in ähnlichem Sinn die Überschrift als Reduktionsform eines „Vorspanntextes“.

Unabhängig vom Ko-Text findet also durch den Titel eine erste Kontaktaufnahme zwischen Autor/in und Leserschaft statt, wobei der Beitrag der Leserschaft zunächst nur darin besteht, dass sie das Angebot zur Kenntnis nimmt. Vor dem Text oder auf dem Titelblatt signalisiert der Hypersatz zugleich den Textanfang.

Die Funktionseinheit Autorname-Titel stellt eine verkürzte Zitierweise der Titelei dar und ist damit ebenfalls eine metakommunikative Einheit im oben dargestellten Sinne.

1.1.2 Der Titel als Text

Es erhebt sich nun die Frage, ob dieser metakommunikativen Einheit Textstatus zugesprochen werden kann. Zu ihrer Beantwortung bedienen wir uns der Textualitätskriterien von de Beaugrande & Dressler (1981, 3–13), nämlich Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität. Diese Kriterien werden jeweils einerseits auf den Titel selbst und zum anderen auf das Verhältnis zwischen Titel und Ko-Text angewendet.

- Unter **Kohäsion** verstehen wir sowohl die Oberflächenverbindungen von Sätzen untereinander, als auch – was in Anbetracht der Kürze und oft elliptischen Form von Titeln besonders wichtig ist – die grammatischen Abhängigkeiten innerhalb eines Satzes oder einer Phrase. In diesem Sinne weisen alle Titel, die aus mehr als einem Wort bestehen, Kohäsion auf. Im Deutschen und den romanischen Sprachen gibt es auch innerhalb eines Wortes Kohäsionsbeziehungen, wenn es sich um ein Kompositum handelt, z. B. *Octavio Paz: Juntacadáveres* (B/S). Darüber hinaus können wir in der Titeleinheit Autornamen-Titel Kohäsion zwischen dem Autornamen und dem Titel feststellen, die sich etwa in Form von Doppelpunkt oder Komma als Kataphora manifestiert, d. h. auf etwas Nachfolgendes verweist.

Zwischen Titel und Ko-Text, die ja auch getrennt auftreten können, gibt es keine Kohäsion. Zwar werden Elemente des Titels oft auch im Text wieder aufgenommen, jedoch nicht in textfortführender Weise, also durch Anaphora, Substitution, bestimmten Artikel etc. Im Gegenteil: Der bestimmte Artikel in vielen Titeln verweist auf ein umgekehrtes Verhältnis, bei dem der Titel Substituens und der Text Substituendum, der Titel also das *ersetzende* und der Ko-Text das *zu ersetzende* Element, ist. Das rührt vielleicht daher, dass bei den frühen Titelvorkommen der Titel in der Regel unten an der Textrolle, also am Textende, stand.

- **Kohärenz** im Sinne eines inhaltlichen Zusammenhangs zwischen den Konzepten und Relationen der Textwelt ist dann vorhanden, wenn diese „füreinander gegenseitig zugänglich und relevant“ sind (de Beaugrande & Dressler 1981, 5). Sie wird zum Teil durch die syntaktische Kohäsion deutlich, muss aber grundsätzlich in semantischer Hinsicht von den RezipientInnen aufgrund ihres Welt- und Kulturwissens hergestellt werden. Gerade angesichts der typischen Kürze und Knappheit des Titels dürften diese die Hauptverantwortung für die Herstellung von Kohärenz tragen. Sie müssen in ihrem Weltwissen eine Erfahrung mit Titeln gespeichert haben, damit sie zum einen den Titel als Titel, also als Präsignal für ein Kommuni-

kationsangebot, erkennen und zum anderen mit den Informationen über den Ko-Text, seinen Inhalt etc., die ihnen der Titel vermittelt, etwas anfangen können. Zu diesem Weltwissen gehört in vielen Fällen auch Wissen über den Autor oder die Autorin. Bei einem Titel wie *H. C. Artmann: ein lilienweißer brief aus lincolnshire* etwa verweist der Name des Autors zusammen mit bestimmten (hier: poetischen) Merkmalen des Titels auf einen lyrischen Text.

Wenn wir vom „Zusammenhang“ zwischen Titel und Ko-Text sprechen, meinen wir etwas anderes: Der Titel, der ja heute normalerweise vor dem Ko-Text rezipiert wird, steuert durch die Erwartungen, die er weckt, das Verständnis und die Interpretation des Textes. Je kürzer und allgemeiner der Titel, umso mehr wird die Fantasie des Publikums angeregt, im Ko-Text selbst nach Indizien für diesen Zusammenhang, den wir mit Rothe (1986, 171ff.) besser „Kongruenz“ nennen sollten, zu suchen. Das in Beispiel 2 zitierte Gedicht von Elisabeth Langgässer zeigt, was diese Kongruenz bedeutet:

Beispiel 2: Kongruenz zwischen Titel und Ko-Text

Daphne

Du siehst, wo sich der Waldhang weitet,
Die Espe zitternd niederwehn,
Dem Brand des Himmels hingebreitet,
Vom Gras und Habichtskraut begleitet,
Die ärmlich in den Winter gehn.
Doch auch das Dunkel einer Mauer,
Wenn sie am Saum der Städte lebt,
Berührt oft ihrer Krone Schauer,
An dem du dieser Zeiten Trauer
Ermissest, da sie grundlos bebt.
Sie wurzelt mühsam im Gerölle,
Das sie verfolgt, indem es hält –
Und vor Begrenzung, Maß und Kelle
Flieht Daphne in das Laubgefälle
Und steht am Rande unsrer Welt.